The image shows a book cover with a marbled paper pattern. The pattern consists of irregular, organic shapes in shades of brown, tan, and cream, outlined by thin veins of blue and black. In the center of the cover is a rectangular label with slightly rounded corners, made of a plain, light-brown paper. The text on the label is printed in a black, Gothic-style font.

Zweites Jahr des öffentlichen  
Lebens Jesu.

# Biblische Erzählungen

für

K i n d e r.

---

Zweites Jahr des öffentlichen  
Lebens Jesu.

Tartu Raamatukogu

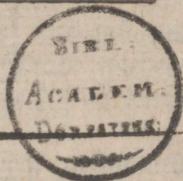
Raamatukogu

198881

---

Das Wort und die Thaten Gottes, sollst du deinen  
Kindern einschärfen, und davon reden, wenn du in  
deinem Hause sitzt, oder auf dem Wege gehst,  
wenn du dich niederlegest oder aufstehest u. s. w.  
5 B. Mos. 6, 7. — c. 11. — Ps. 1. und 119.

---



Reval,

gedruckt bey Johann Herrmann Gressel.

1820.

Erhöchste Erlaubnis

1819

J. J. J. J. J.

Den Druck bewilligt:

Baron Christoph v. Stackelberg,  
Ehrl. Gov. Schul. Director.

Reval, d. 10. September 1819.

1819

Handwritten text, mostly illegible due to fading and bleed-through.

Est. A

Tartu Ülikooli  
Raamatukogu

33866

47075.004



Handwritten text at the bottom of the page, including the number 1819.

---

## Zweites Jahr des öffentlichen Lebens Jesu.

---

### I. Jesus und der acht und dreyßig- jährige Kranke.

Meine Lieben! Wir kommen nun zu dem zweyten Osterfeste nach der Taufe Jesu. Wie gewöhnlich versammelte sich eine unzählige Menge von Menschen zu Jerusalem. Und da ging es denn wohl, wie es auch jetzt noch in großen Städten, bey dem Zusammenströmen vieler Menschen zu gehen pflegt. Die Zeit, die man nicht in dem Tempel zubrachte, eilte man den Vergnügungen nach. Viele waren gar nicht der Andacht, sondern nur des Vergnügens wegen dahin gekommen. Die Stadt wiederhallte von dem Getöse rauschender Lustbarkeiten aller Art.

Jesus, der auch auf das Fest gekommen war, machte sich edlere Freuden. Wir finden Ihn da, wo man nur den liebevollsten aller Menschenfreunde suchen muß — in den Woh-

nungen des menschlichen Elends. Statt vieler Beyspiele hat uns die Geschichte nur eines aufbehalten, aus dem wir mit Freuden sehen müssen, wie auch derjenige Elende, der bey der allgemeinen Freude mit seinem Schmerz allein, und von aller Welt aufgegeben war — an Ihm den einzigen Freund und Tröster fand.

Bey einem Thore der Stadt Jerusalem war eine Gesundquelle, die sich da in einen Teich (wahrscheinlich den Teich Siloe) sammelte. Zu gewissen Zeiten fing das Wasser dieses Teiches an aufzuwallen, denn es ließ sich ein Engel in den Teich herab, und setzte das Wasser in Bewegung. Wer nun sogleich nach dieser Aufwallung in das Wasser hinab stieg, der wurde gesund, was er immer für eine Krankheit hatte. Der Teich war mit einem großen Gebäude umgeben, das aus fünf hohen, gewölbten Gängen bestand, und das man Bethesda oder das Haus der Barmherzigkeit nannte — entweder weil Gott hier den Menschen so große Barmherzigkeit erwies, oder vielleicht auch, weil barmherzige Menschen es hatten bauen lassen. In diesem Gebäude lag eine große Menge von Blinden, Lahmen, Auszehrenden und anderen Kranken, die alle auf die Bewegung des Wassers warteten.

Unter diesen befand sich nun auch ein Mensch, der schon acht und dreyßig Jahre krank war. Jesus sah ihn liegen. Er wußte, daß er schon so lange Zeit krank sey — und sagte daher liebreich zu ihm: „Du möchtest wohl gern gesund werden?“ Der Kranke antwortete Ihm: „Ach

)            5            (

Herr! Ich habe keinen Menschen, der mit in den Teich hinab hilft, wann das Wasser bewegt wird. Und bis ich so allein hinkomme, ist immer schon ein anderer vor mir hinabgestiegen.“ Jesus sprach: „Steh auf, nimm dein Bett, und geh!“ In dem Augenblicke fühlte sich der Mensch auch schon gesund. Er stand auf, nahm sein Bett zusammen, und ging — voll Freude und Dank. Jesus aber entfernte sich — weil sich dort eben vieles Volk zu versammeln anfang — so schnell, daß sich der Gesundgewordene nicht einmal nach seinem Namen erkundigen konnte.

Möchten unsre guten Handlungen auch hier in den seinigen gleichen!

Der Tag, an dem Jesus den Kranken gesund gemacht hatte, war ein Sabbath. Als die Leute nun den Menschen so frisch und gesund mit seinem Bette daher kommen sahen, kam alles in Aufruhr. „Es ist heute Sabbath! riefen sie ihm zu. Es ist dir nicht erlaubt, dein Bett zu tragen.“ Er vertheidigte sich aber kurz und nachdrücklich. „Derjenige, sprach er, der mich gesund gemacht hat, sagte mir: Nimm dein Bett, und geh!“ Und wirklich war es auch leicht einzusehen: Wer einen acht und dreißigjährigen Kranken mit Einem Worte gesund machen könne, der werde doch wohl auch die Macht haben, so etwas zu erlauben. Sie fragten ihn hierauf voll Neugierde: „Was ist denn dieß für ein Mensch, der dieses zu dir sagte: Nimm dein Bett, und geh? Der Mann wußte — weil Jesus sich so schnell entfernt hatte —

Ihn nicht zu nennen. Jesus traf ihn indeß sogleich nachher in dem Tempel an, und sprach zu ihm. „Sieh! Du bist nun gesund geworden. Sündige nun nicht mehr, damit dir nicht noch etwas Aergeres widerfahre.“

Dieser Kranke hatte sich also — wie noch viele andere, die in diesem Spital krank lagen — sein langes Leiden durch seine Jugendsünden zugezogen. Eine besonders wichtige Lehre für die Jugend! Acht und dreißig lange Jahre voll Jammer und Elend waren der Lohn für wenige Stunden wilder, schändlicher Vergnügungen. O möchten diejenigen jungen Leute, die für die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Unschuld und Jugend kein Gefühl haben, doch wenigstens durch solche Beyspiele sich warnen lassen! Möchte eine freundliche Hand sie in ein ähnliches Krankenhaus hinführen, damit sie es mit Augen sähen, welche schreckliche Verwüstungen das Laster unter den Menschen anrichtet — und damit sie wenigstens aus den gräßlichen Folgen des Lasters die Häßlichkeit und Abscheulichkeit des Lasters abnehmen lernten!

So bald der Mann Jesum kennen gelernt hatte, ging er sogleich hin, und sagte es den Juden: Jesus sey Derjenige, der ihn gesund gemacht habe. Dieses that er vermuthlich sehr wohlmeinend. Er dachte: Alle würden Gott für dieses Wunder seiner Erbarmung, das Er in ihrer Mitte geschehen ließ, danken, und sich freuen, daß ein Mensch, der so lange krank war, vollkommen gesund vor ihnen dastand.

Allein ihr Herz war ohne alle Gottesfurcht und Menschenliebe. Sie hielten sich bloß an äußerliche Gebräuche, deren Sinn sie nicht einmal faßten. Voll Aerger und Rachgierde verfolgten sie Jesum, und trachteten Ihm sogar nach dem Leben — weil Er am Sabbathe einen Kranken gesund gemacht hatte. Jesus, der dieses wohl wußte, sagte ihnen das große Wort: „Mein Vater ist bis auf diesen Augenblick (zum Heile der Menschen ununterbrochen) thätig, und so bin es auch Ich!“

Auch diese Worte Jesu enthalten eine schöne Lehre für uns! Ohne Unterlaß ist Gott thätig zum Besten der Menschen. An Sonntagen wie an Werktagen leuchten die Sonne, der Mond und die Sterne, fallen Regen und Thau, rinnen die Quellen, grünen die Gewächse, blühen die Blumen und reifen die Früchte. Ohne Unterlaß, früh und spät, that Jesus, das sichtbare Ebenbild des Vaters, Gutes. Ohne Unterlaß sollen auch wir Gutes thun. Und da Menschen der Erholung bedürfen, so sollen auch unsere Erholungen nur Vorbereitung zur neuen, nützlichen Thätigkeit seyn! Besonders aber sollen diejenigen, die an den Werktagen nicht Zeit finden, die Sonntage, statt daß sie unerlaubten Vergnügungen nachjagen, auch dazu verwenden, ihre Kranken oder sonst bedrängten Mitmenschen zu besuchen, und ihnen Gutes zu erweisen. Denn eben dieses — die Witwen und Waisen (und andere Leidende) in ihrer Trübsal besuchen, und sich vor (dem Verderben) der Welt retten und

)      8      (

bewahren — ist ein reiner, unbefleckter Gottesdienst vor dem Vater im Himmel.

## 2. Verschiedene kleine lehrreiche Begebenheiten.

Jede — auch die kleinste Begebenheit wußte Jesus durch eine schöne Bemerkung höchst lehrreich und denkwürdig zu machen. Dem Beispiele, zu dem wir eben jetzt kommen, wollen wir sogleich noch ein Paar andere beifügen.

Von Jerusalem reiste Jesus wieder nach Galiläa zurück. Unterwegs kam Er einmal an einem Sabbathe durch ein Kornfeld. Seine Jünger waren hungrig. Sie pflückten deshalb Aehren ab, zerrieben sie zwischen den Händen, und aßen die Körnlein. Einige Pharisäer sahen dieses. Gott hatte am Sabbathe jede schwere Arbeit — wie zum Beispiele das Dreschen — verbothen. Allein sie wollten noch weiser und heiliger seyn, und erklärten auch schon das Zerreiben einer Aehre mit der Hand, für etwas Unerlaubtes. Sie sagten daher zu den Jüngern: „Warum untersteht ihr euch das zu thun, was am Sabbathe nicht erlaubt ist?“ Allein Jesus sagte ihnen unter anderm die schönen, denkwürdigen Worte: „Wenn ihr doch wüßtet, was das heiße! An Barmherzigkeit hab' ich Wohlgefallen und nicht an Opfern — so würdet ihr die Unschuldigen nicht verdammen.“ — Der Sabbath aber — fügte er noch bey — ist um des Menschen willen da, und nicht der Mensch um des Sabbathes willen.“

Wie wir nicht leben, um zu essen, sondern essen, um zu leben — so leben wir auch nicht, um Gebräuche zu beobachten, sondern wir beobachten gute Gebräuche, um recht und gut zu leben. Der Sonntag, zum Beyspiele, ist eine schöne, milde Anstalt Gottes zum Besten des Menschen. Der Mensch soll sich da von der sechs Tage langen harten Arbeit erholen, und Zeit gewinnen, sich ganz nur mit himmlischen Dingen zu beschäftigen. Wer da meint, an diesen Tagen Gott nicht besser ehren zu können, als durch Nichtsthun, wie die Pharisäer, erweist Ihm eine Ehre, die Er verabscheut.

Jesus speisete einmal bey einem Pharisäer zu Mittag. Der Pharisäer wusch nach hergebrachter Gewohnheit, die man für etwas sehr Heiliges hielt, vor dem Essen die Hände. Jesus hielt das nicht für nothwendig, er unterließ es. Der Pharisäer sah dieses mit Befremden, und dachte bey sich selbst: „Warum wäscht sich doch dieser vor der Mahlzeit nicht?“ Jesus aber, der seine Gedanken sah, sprach zu ihm: „Ihr Pharisäer reiniget das Aeußere an den Bechern und Schüsseln. Euer Inneres aber ist voll Raubsucht und Bosheit. Ihr Thoren! Hat denn Derjenige, der das Aeußere schuf, nicht auch das Innere geschaffen? (Und wenn ihr also aus Ehrfurcht gegen Ihn das Aeußerliche so rein haltet, solltet ihr denn nicht noch vielmehr darauf sehen, daß auch euer Innerliches rein sey?) Gebt doch lieber von dem, was in den Schüsseln ist, etwas den Ar-

men — und seht: Alles wird euch dann rein seyn — (dadurch werdet ihr eure Mahlzeiten mehr heiligen, als durch euer Händewaschen.)“

Es giebt noch viele Menschen, die ihr Angesicht und ihre Hände, ihr Zimmer und ihre Hauseinrichtung gern rein und glänzend haben, allein ihr Innerstes vernachlässigen. So sehr das Eine zu loben ist, so ist das Andere doch noch vielmehr zu tadeln. Auch von diesen Menschen gilt obiges Wort Jesu. Böses thun befleckt die Hände mehr, als Staub und Koth. Wir sollen mehr darnach trachten, ein reines Herz, als ein reines Angesicht zu haben.

Pilatus, der römische Landpfleger, ließ einige Galiläer, die vermuthlich im Verdachte aufrührerischer Gesinnungen waren, hinrichten — eben da sie ein Opferfest feyerten. Ihr Blut floß mit dem Blute der Opferthiere zusammen. Einige, die von diesen Unglücklichen sehr böse dachten, und eine geheime Schadenfreude an ihrem Unglücke hatten, erzählten diese Begebenheit Jesu. Jesus antwortete ihnen: „Meint ihr, daß diese Galiläer, weil ihnen dieses widerfuhr, größere Sünder waren, als alle übrigen Galiläer? Ich sag' euch: Nein! — sondern wenn ihr euch nicht bessert, so werdet ihr noch alle auf eine ähnliche Art umkommen.“

Etwa zu eben dieser Zeit hatte sich noch ein anderer Unglücksfall ereignet. Zu Jerusalem stürzte — nahe bey dem Teiche Siloe — ein Thurm ein, und erschlug achtzehn Menschen. Jesus sagte daher noch weiter: Oder meint

ihr etwa, jene achtzehn Menschen, auf die der Thurm zu Siloe fiel und sie erschlug, seyen größere Verbrecher gewesen, als alle übrigen Einwohner von Jerusalem? Ich sag' euch: Nein! Denn wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr noch alle eben so zu Grunde gehen."

So soll ein jeder solcher Unglücksfall, statt daß wir davon Anlaß zu allerley lieblosen Urtheilen nehmen — uns eine nachdrückliche Aufforderung zur Besserung seyn. Jeder frage sich nur selbst: Wenn ich so unvermuthet von dem Tode hinweggerafft würde — wie würde es mir in jener Welt gehen? Welche Fehler würden mich dort vor dem Richterstuhle Gottes am meisten bang machen? Jeder schlage voll Reue an seine Brust, und fasse den ernstlichen Vorsatz, diese Fehler nicht mehr zu begehen. So könnte selbst das Unglück einiger Menschen ein Glück — ja das größte Heil für viele werden.

### 3. Jesus und der Mann mit der eingeschrumpften Hand.

Auf seiner weiten Reise nach Galiläa kam Jesus an einem andern Sabbath in eine Synagoge, und lehrte daselbst. Unter den Zuhörern saß ein Mann, dessen rechte Hand eingeschrumpft war.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer, die eben zugegen waren, lauerten auf Jesus, ob er den Mann am Sabbath heilen würde — damit sie Ihn einer Handlung beschuldigen könnten,

die ihrer Meinung nach — strafwürdig war. Ja, um ihn wenigstens zu einer solchen Behauptung zu verleiten, stellten sie sich sehr wißbegierig an, und legten Ihm die Frage vor: „Ist es erlaubt, am Sabbathe jemand gesund zu machen.“

Jesus durchschaute ihre Gedanken. Er sprach zu dem Manne mit der lahmen Hand: „Steh auf, und tritt hierher in die Mitte!“ Der Mann stand auf, und stellte sich mitten in die Versammlung. Und jeder gute Mensch mußte mit dem armen Manne, dem seine rechte Hand, und hiermit sein tägliches Brot fehlte, Mitleiden haben. Alle Zuschauer aber waren begierig, wie das ausgehen werde.

Hierauf wandte sich Jesus zu den Schriftgelehrten und Pharisäern, und sprach: „Nun will ich euch auch etwas fragen! Ist es am Sabbathe erlaubt, Gutes oder Böses zu thun — das Leben eines Menschen zu retten, oder es zu Grunde gehen zu lassen?“ — Alle schwiegen stille. Denn das konnten sie doch nicht leugnen: Einem Menschen das Leben retten, sey etwas Gutes, einen Menschen in seinem Elende umkommen lassen, etwas Böses.

Jesus sprach weiter: „Ist einer unter euch, der ein einziges Schaf hat, und, wenn es ihm am Sabbathe in eine Grube fiel, es nicht ergriffe und herauszöge? Und um wie viel besser ist doch ein Mensch als ein Schaf?“ — Auch dagegen, daß sie selbst so handeln würden, und daß ein Mensch mehr sey als ein Schaf, konnten sie nichts einwenden. Sie schwiegen wieder.

„Also — schloß Jesus — ist es erlaubt, am Sabbath Gutes zu thun?“ und sah sie alle, einen nach dem andern — mit einem fragenden Blicke voll bestrafenden Ernstes und voll herzlichen Mitleidens ringsumher an. Sie saßen aber alle wie stumm da — denn so sehr sie fühlten, daß Er recht habe, so ließ es doch ihr Stolz nicht zu, es einzubekennen.

Betrübt über die Verstocktheit ihres Herzens wandte Jesus sich zu dem Menschen, der mit seiner Hand, die er nicht bewegen konnte, noch immer dastand, und sagte zu ihm: „Strecke deine Hand aus!“ Augenblicklich streckte er sie aus — und schon war sie vollkommen hergestellt, und so gesund, wie die Andere.

So bewährte sich Jesus auch hier als die lichte Weisheit, die reinsten Liebe, die göttliche Allmacht.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer, die Jesus in bösen Ruf bringen wollten, und nun sich selbst vor dem Volk so beschämt sahen, kamen vor Wuth ganz außer sich. Sie verließen die Synagoge, und hielten auf der Stelle Rath, wie sie Ihn — der einem Elenden eine so große Wohlthat erwiesen, und ihnen nicht einmal ein bestrafendes Wort gesagt hatte — um das Leben bringen könnten. Jesus aber, dem ihre Anschläge wohl bekannt waren, entwich — und begab sich mit seinen Jüngern an das galiläische Meer.

Nicht wahr, meine Lieben! Das Betragen der Pharisäer erfüllt euch mit Abscheu und Entsetzen. Allein, wäre es nicht möglich, daß eini-

ge aus euch ihnen ähnlich — ja auf dem Wege wären, ihnen ganz gleich zu werden? — Lauert ihr andern nie auf, bloß um die elende Freude zu haben, sie verklagen zu können? Suchet ihr nie Andere zu Thorheiten und Fehlern zu verleiten, um sie lächerlich und verächtlich zu machen? Seyd ihr nie ohne Mitleid gegen unglückliche, gebrechliche, oder mißwachsene Menschen, und spottet ihr nicht wohl gar noch über sie? Quält ihr nie ein schuldloses Thier, oder seydt ihr nie gegen manchen Menschen härter, als man es gegen Thiere seyn sollte? Betrübt ihr eure Aeltern und Lehrer, wenn sie euch liebevoll ermahnen, oder euch eure Fehler vorhalten, nie durch Verstocktheit und trotziges Stillschweigen, oder nährt ihr nicht manchmal gar den bittersten Groll gegen sie im Herzen? Hasset ihr andere nie wegen ihrer Liebenswürdigkeit — ihrer Tugend, ihres Fleißes, ihrer Geschicklichkeit, weil man sie deshalb euch vorzieht? — Diese gewöhnlichen Jugendfehler sind die Wurzeln künftiger verabscheuungswürdigster Laster. O rottet sie doch jetzt schon aus euerm Herzen aus! Sonst würdet ihr gewiß einst so schlechte Menschen werden, wie die Pharisäer, und Jesus würde euch nie anders, als mit einem Blicke des Mißfallens und der Behmuth ansehen können.

#### 4. Wahl und Aussendung der zwölf Apostel.

Nachdem Jesus wieder in Galiläa angekom-

men war, sammelten sich sogleich wieder unübersehbare Volkscharen aus dem ganzen Lande um Ihn. Ja sein Ruf hatte sich bis Tyrus und Sidon — an die Ufer des Mittelmeeres, verbreitet; und auch daher kamen unzählige. Das Gedränge um Ihn ward immer größer. Alle Kranken suchten Ihn zu berühren, damit sie gesund würden. Und Er heilte Alle — so viele schwachgläubige und sündige Menschen auch unter ihnen seyn mochten.

Da traf nun wohl das Wort des Propheten recht schön zu: „Er wird das beschädigte Rohr nicht zerbrechen, und den rauchenden Docht nicht auslöschen.“ Wer — der seiner Sünden wegen traurig ist, und also noch ein Fünklein des Guten in sich hat, sollte nicht auf Jesus vertrauen? Wer sollte aber nicht auch darnach trachten, Ihm zu gleichen, so wohlthätig, so sanft und mild, so voll zarten schonenden Mitleids besonders gegen Fehlende, zu werden — wie Er!

Als Jesus die Volkscharen, die sich weit umher gelagert hatten, und wegen ihrer großen Menge einander selbst hinderten seinen Unterricht zu vernehmen, so ansah, empfand Er das innigste Mitleid mit ihnen — daß sie hilflos und zerstreut waren, wie Schafe, die keinen Hirten haben. Er sagte zu seinen Jüngern: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet also den Herrn der Ernte, daß Er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Er beschloß, eine neue Anstalt zum Heile des Volkes zu machen, und ging am Abende dieses geschäft-

und geräuschvollen Tages auf einen Berg — und durchwachte da die ganze Nacht im Gebete zu Gott.

Als der Morgen anbrach, wählte Jesus aus seinen vielen Jüngern zwölf, mit denen Er vorzüglich zufrieden war, aus — und berief sie besonders zu sich. Ihre Namen sind diese: Simon Petrus und sein Bruder Andreas; Jakobus und sein Bruder Johannes; Philippus und Bartholomäus; Matthäus und Thomas; Jakobus der Jüngere dieses Namens und Judas Thaddäus; Simon von Kana und Judas Ischariot. Die sieben ersteren sind euch schon länger bekannt; die fünf letztern kommen hier das erste Mal vor. Diese sandte Er nun, je zu zwey, aus — mit der Vollmacht selbst öffentlich zu lehren, und die Kranken zu heilen. Deshalb nannte Er sie auch seine Gesandten, oder — was Eines ist — seine Apostel.

„Geht hin — sprach Er zu Ihnen — allein (für jetzt noch) nicht zu den Heiden, auch nicht in die Städte der Samariter — sondern vielmehr zu den verlorne Schafen des Hauses Israel. Auf eurer Reise prediget überall Buße, und verkündet es, wie das himmlische Reich nahe sey. Heilet die Kranken, machet die Aussätzigen rein, erwecket die Todten, vertreibt die Teufel. Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch.“

„Nehmet nichts auf den Weg mit, als nur einen Stab! Traget weder Gold, noch Silber, noch anderes Geld in euern Gürteln. Füh-

ret auch weder Reisetasche und Brot, noch doppelte Kleider und Schuhe bey euch. Denn der Arbeiter ist seines Unterhaltes werth.“

„In was immer für eine Stadt oder Dorf ihr kommet, so fraget nach, wer es da werth sey, daß ihr bey ihm einkehret — und bey diesem bleibet auch, bis ihr wieder von da wegzieht. Wenn ihr in das Haus tretet, so sprecht: Friede sey diesem Hause! Ist das Haus dieses Segens werth, so wird er auch über dasselbe kommen. Ist es desselben nicht werth, so wird euer Segen über euch zurückkommen!“

„Wo immer man euch aber nicht wird aufnehmen, noch eurer Predigt Gehör geben wird, da gehet zu einer solchen Stadt oder einem solchen Hause hinaus, und schüttelt euch den Staub von euern Füßen ab — zu einem Zeugnisse wider sie — (daß ihr die beschwerliche Reise um ihres Heiles willen vergebens gemacht habet, oder daß ihr den Ort für unheilig haltet, und nicht die geringste Gemeinschaft mehr damit haben wollet.) Wahrlich ich sage euch: Dem Lande Sodoma und Gomorrha wird es am Tage des Gerichts erträglicher ergehen, als einer solchen Stadt.“

„Sehet ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Seid daher flug wie die Schlangen, und einfältig wie die Tauben. (Denn wer nur zum eigenen Vortheile und zum fremden Nachtheile flug seyn wollte — gliche bloß einer giftigen Schlange. Wer arglos wäre wie eine Taube, aber dabey unflug

— würde dennoch sich und andern vieles schaden. Wer wahrhaft weise und gut ist, vereinigt die gewandteste scharfsinnigste Klugheit mit der redligsten, lautersten Absicht).“

„Hütet euch vor den Menschen! Ihr werdet um meines Namens willen von sehr vielen gehaßt werden. Indeß ist ja der Jünger nicht über seinen Meister, und der Knecht nicht über seinen Herrn. Der Jünger sey damit zufrieden, wenn er's hat, wie sein Meister — der Knecht, wenn er's hat, wie sein Herr. Haben sie den Hausvater gelästert, wie vielmehr werden sie es seinen Hausgenossen thun.“

„Fürchtet euch aber nicht vor denjenigen, die zwar den Leib tödten, der Seele aber nichts anhaben können! Habt vielmehr Ehrfurcht vor dem, der Leib und Seele in die Hölle werfen kann.“

„Kauft man nicht zwey Sperlinge (oder Spazken) für einen Pfennig? Und dennoch fällt auch nicht Einer aus ihnen ohne Wissen und Willen euers Vaters zur Erde. Fürchtet euch also nicht! Ihr seyd mehr werth als alle Sperlinge zusammen, so viel auch ihrer sind. Sogar die Haare euers Hauptes sind alle gezählt!“

„Wer immer sich vor den Menschen zu Mir bekennen wird, den werde auch Ich vor meinem himmlischen Vater als den Meinigen anerkennen. Wer mich aber vor den Menschen verläugnen — und sich Meiner und meiner Lehre schämen wird, dessen werde ich mich auch vor meinem Vater im Himmel schämen und ihn nicht für den Meinigen anerkennen.“

„Wer Vater und Mutter mehr liebt als Mich, ist Meiner nicht werth. Wer Sohn und Tochter mehr liebt als Mich, ist Meiner nicht werth. Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt — (nicht bereit ist, um Meiner willen Schmach und Tod zu leiden) und Mir nicht nachfolgt, ist Meiner nicht werth.“

„Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt Denjenigen auf, der Mich gesandt hat. Wer einen Propheten als Propheten (aus Ehrfurcht gegen seine göttliche Sendung) aufnimmt, der wird den Lohn eines Propheten empfangen. Wer einen Gerechten als Gerechten (aus Hochachtung für Tugend und Rechtchaffenheit) aufnimmt, der wird den Lohn eines Gerechten erhalten. Wer immer Einem der Mindesten, die an Mich glauben, einen Trunk kalten Wassers reicht — weil er mein Jünger ist — wahrlich, Ich sage euch — es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.“

Nachdem Jesus diese vortrefflichen Lehren, die ihr, meine Lieben, mit wenigem Nachdenken leicht auf euch selbst anwenden könnet, vortragen hatte, gingen seine Jünger paarweise hin, predigten in allen Städten und Flecken, ermahnten die Menschen zur Buße, kündigten das nahe Himmelreich an, und machten auch viele Kranken gesund. Jesus aber ging mit seinen übrigen Jüngern von hier weg, und fuhr unermüdet fort, in allen Städten zu lehren und Gutes zu thun.

## 5. Der Jüngling von Nain.

Meine Lieben! Wir kommen zu einer Begebenheit, deren bloße einfache Erzählung jedes Menschenherz mit inniger Rührung und mit heiligen Empfindungen erfüllen muß.

Jesus nahte sich auf seiner Reise durch Galiläa einem Städtlein, das Nain hieß. Viele seiner Jünger, und eine große Menge Volkes begleiteten Ihn. Als er bey dem Stadttthore ankam, trug man eben die Leiche eines Jünglings heraus. Dieser Jüngling war der einzige Sohn seiner Mutter, und diese war noch dazu Witwe. Die hülflose Verlassene ging weinend und jammernd hinter der Todtenbahre her. Eine Menge Leute aus der Stadt die an ihrem Schmerze Theil nahmen, gingen mit ihr. Als Jesus sie sah, ward Er von Mitleid gegen sie innigst bewegt, und sagte zu ihr — so herzlich und liebevoll, wie diese Worte gewiß sonst noch nie sind ausgesprochen worden: „Weine nicht!“ Hierauf ging Er zu der Todtenbahre hin. Er war sehr gerührt. Ein gerührtes Herz läßt wenig reden. Er berührte bloß schweigend, ohne ein Wort zu sagen, die Bahre — zum Zeichen, daß die Träger still stehen sollten. Sie verstanden das Zeichen, und blieben stehen. Bey den Israeliten wurde der Sarg nicht verschlossen. Jedermann sah also den Verstorbenen, der nur in Leichentücher eingehüllt war, auf der Bahre da liegen. Jesus sprach zu dem Leichname: „Jüngling! Ich sage dir, steh auf!“ Der Todte saß sogleich auf

— lebte — und fing an zu reden. Und Jesus führte ihn seiner Mutter zu. Alle, die zugegen waren, kam eine Furcht an. Sie lobten Gott laut und sprachen: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht!“ Der Ruf von dieser That Jesu verbreitete sich durch ganz Judäa und alle umliegenden Länder.

Das gute Volk — dessen natürliches Gefühl für Wahrheit durch die Laster der großen Welt noch nicht erstickt war — fühlte den eigentlichen Sinn dieser außerordentlichen Handlung Jesu am richtigsten. So menschlich-schön es gewesen wäre, an der Freude der Mutter Theil zu nehmen, so rührte sie doch das Göttlich-große, das hier vorging, noch mehr. Eine große Furcht kam sie an. Sie fühlten es, daß ein Bevollmächtigter der Gottheit in ihrer Mitte stehe, und daß Gott durch Ihn nicht bloß dieser Witwe helfen, sondern seinem ganzen Volke, ja der ganzen Menschheit ein großes Heil bereiten wolle — und dankten und priesen Gott laut. Und sollten nicht auch wir in diesen Dank und Preis mit einstimmen?

## 6. Gesandtschaft Johannes des Täufers an Jesus.

Johannes, dieser große heilige Mann, lag jetzt — Warum? werden wir späterhin hören — unschuldig im Gefängnisse. Seine Jünger besuchten ihn hier sehr oft und brachten ihm von allem, was Jesus that, Nachricht. Nur konn-

ten sie nicht begreifen, warum Jesus der Erlöser der Menschen, seinen ersten Verehrer und Freund in unverdienten Ketten schmachten lasse. Sie wurden ganz irre an Jesus. Johannes suchte — was sein ganzes Leben klar genug zeigt — nicht sich selbst, sondern bloß seine Jünger hierüber zu beruhigen. Er schickte zwey von Ihnen zu Jesus, Ihn selbst zu fragen: Ob Er derjenige sey, der nach den Verheißungen Gottes in die Welt kommen solle, oder ob das Volk Israel einen Andern erwarten solle. Und Johannes überließ es sohin ganz Jesu, den Jüngern eine überzeugende Antwort zu geben.

Jesus war, als die Abgesandten des Johannes ankamen, eben von einer großen Schar elender Menschen umringt. Und es mußte ein großer und schöner Anblick seyn, wie Er — das Bild des Lebens und der Anmuth — voll göttlicher Hoheit und himmlischer Freundlichkeit so da stand — und von allen Seiten Menschen, blaß und abgezehrt von Jammer und Krankheit, sich zu Ihm drängten, oder zu seinen Füßen lagen, und Alle vertrauensvoll auf Ihn, ihren gemeinschaftlichen Freund und Retter, blickten und von Ihm sichere Hülfe erwarteten.

Die Abgeordneten brachten ihre Frage vor: „Johannes der Täufer sendet uns zu Dir und laßt Dir durch uns sagen: Bist Du Derjenige, der da kommen soll, oder sollen wir einen andern erwarten?“

Jesus antwortete Anfangs kein Wort. Er ließ sich in dem göttlichen Geschäfte, dem mensch-

lichen Elende abzuheffen, nicht stören. Da stand zum Beyspiele ein Blinder vor Ihm. Ein Blick von Jesus — und der Blinde sah. Hier war ein Gehörloser — ein Wink von Jesus, und der Gehörlose hörte. Zu den Füßen Jesu saß etwa ein Lahmer. Ein Wort von Jesus — und der Lahme sprang auf. Dort in einiger Entfernung stand ein Aussätziger. Jesus streckte die Hand aus — und der Aussätzige war rein, und schön und blühend von Angesicht, wie der Gesundeste. Erst kurz vorher hatte Jesus einen Todten wieder zum Leben erweckt. Der ganzen Schar der armen Elenden verkündete Er die frohe Nachricht von dem Reiche Gottes.

Jetzt erst, da alle belehrt, geheilt und getröstet waren, wandte sich Jesus zu den zwey Abgeordneten des Johannes, und sprach zu ihnen: „Geht nun hin, und berichtet dem Johannes, was ihr hier gesehen und gehört habt — wie die Blinden sehen, die Tauben hören, die Lahmen gehen, die Aussätzigen rein werden, die Todten auferstehen, und den Armen die frohe Nachricht von dem Reiche Gottes verkündet wird. Und fügte er noch hinzu, um die Jünger des Johannes freundlich zu warnen — selig ist der, der sich an mir nicht ärgert.“

O möchten wir doch Jesu nachahmen — und wie Er es durch die That bewies, daß Er Christus sey, es auch so — nicht mit Worten, sondern durch Thaten — durch thätige Liebe zu Gott und den Menschen, durch Be-

scheidenheit, Geduld und jede schöne Tugend — zeigen, daß wir Christen seyen.

Da Jesus nun eben mitten unter so vielen Menschen stand, die kurz vorher so elend waren, und denen Er allen geholfen hatte, sagte er noch einige denkwürdige Worte, die nicht mit Gold zu bezahlen sind.

„Alle Dinge, sprach Er, sind mir von meinem Vater übergeben. — Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd! Ich will euch erquickern! Nehmet mein Joch auf euch und lernt von mir, denn Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig! So werdet ihr Ruhe für eure Seele finden; denn mein Joch ist sanft und meine Bürde ist leicht.“

Wer möchte da nicht mit gerührtem Herzen ausrufen: O du unaussprechlich liebevoller Menschenfreund, dessen unendlicher Liebe nichts gleich kommt, als deine Macht — dessen Einladung uns alle angeht! — Wer, der sich elend fühlt, sollte nicht Dir vertrauen! — Wer, der bisher das eiserne Joch der Sünde trug, sollte nicht lieber das sanfte Joch deiner Gebote willig auf sich nehmen und Dir gehorchen — wer nicht deinem schönen Beyspiele folgen, und mit Freuden die Bahn betreten, auf der Du uns selbst vorangehst, und die allein zur Ruhe und Erquickung führt!

## 7. Das Gleichniß Jesu von dem Säemanne.

Jesus kam wieder an den See Genesareth. Sogleich eilte eine große Menge Volkes aus allen Städten herbei, und sammelte sich um Ihn. Er stieg in ein Schifflein, und setzte sich. Die Volksscharen standen längs dem See hin an dem Gestade. Und da sprach Er nun zu ihnen: „Höret zu!“ und fing an, seine himmlische Lehre ihnen — in lauter Gleichnissen vorzutragen, damit sie dieselbe lieber hören, leichter verstehen, und besser behalten möchten.

O, daß wir diese schönen Gleichnisse aus dem ländlichen und häuslichen Leben doch das erste Mal hören könnten! Wie würde uns da ihre Einfachheit, Klarheit und Lieblichkeit rühren! Die ganze wundervolle Erde rings umher würde uns dann gleichsam ein offenes Bilderbuch seyn, in das Gott die schönsten Lehren, über unsere wichtigsten Angelegenheiten hinein schrieb — und darin uns Gottes Sohn lehren lehrt.

„Ein Säemann — fing Jesus an — ging zum Säen hinaus. Indem er nun säete, fielen einige Körnlein auf den Weg. Diese wurden zertreten; auch kamen Vögel, und fraßen sie auf. Einige fielen auf Felsengrund, wo sie nur wenig Erdreich, und gar keinen tiefen Grund fanden. Diese schoßen bald in die Höhe; allein da die Sonne anfing heiß zu scheinen, verdorrten sie, eben weil sie nicht tief ge-

wurzelt waren. Einige fielen unter die Dornen. Die Dornen wuchsen mit empor, und erstickten sie, daß sie auch keine Frucht brachten. Einige aber fielen in ein gutes Erdreich. Diese gingen auf, und wuchsen empor, und vermehrten sich, und brachten dreyßig-, sechzig-, ja hundertfältige Früchte.“

Von diesem schönen Gleichnisse haben wir die vortrefflichste Erklärung. Denn Jesus erklärte es selbst. „Sehet, sprach Er, der Samen bedeutet das Wort Gottes. Diejenigen bey denen das Samenkörnlein auf den Weg fällt, sind solche, die das Wort vom göttlichen Reiche hören, aber nicht verstehen. Da kommt denn sogleich der böse Feind, und nimmt alles, was in ihr Herz ausgesäet worden, wieder hinweg, damit sie nicht glauben, und nicht zum Heile gelangen. Mit dem Samenkörnlein, das auf Felsengrund fiel, sind diejenigen gemeint, die das Wort hören, und sogleich mit Freuden annehmen, aber in sich nicht einwurzeln lassen. Diese sind wankelmüthig und glauben nur eine Zeit lang: so bald eine Trübsal über sie kommt, oder sich eine Verfolgung der göttlichen Lehre wegen erhebt, lassen sie sich verführen — und fallen zur Zeit einer solchen Prüfung wieder ab. Das Samenkörnlein, das unter die Dornen fällt, deutet auf diejenigen, die das Wort zwar anhören, allein zeitliche Sorgen und Kummernisse, die betrügliche Begierde nach Reichtum, Wollust und andere irdische Lüste in ihrem Herzen mit aufkommen, und das

Wort ersticken lassen, daß es keine Frucht bringt. Diejenigen endlich, bey denen das Samenkorn eine gute Erde findet, sind solche, die das Wort Gottes hören, es verstehen, mit einem guten, ja mit dem besten Herzen aufnehmen, es bewahren, und mit Beharrlichkeit Frucht bringen lassen — Der Eine dreyzig-, der Andere sechzig-, und wieder ein Anderer hundertfältig.“

Meine Lieben! Daß die göttliche Lehre Jesu an uns Frucht bringe, ist das Allerwichtigste! Laßt sie uns daher immer aufmerksam hören! Fern seyen alle leichtsinnigen Gedanken, die jedes heilsame Wort sogleich wieder hinwegnehmen, wie bunte Vögel die Samenkörnlein. Laßt sie uns tief in unser Innerstes aufnehmen! Fern sey aller Eigenwille, der gleich den Steinen, die unter der Erde verborgen stecken, nichts Gutes in unserm Herzen wurzeln läßt. Wir wollen sie bewahren in einem reinen Herzen — wollen Sorgen, Wollust, Anhänglichkeit an das Irdische aus dem Herzen ausrotten, wie der Ackersmann die Dornen auf seinem Acker. Dann wird sie auch an uns hundertfältige Früchte edler Handlungen bringen. Und wie schön wäre das!

## 8. Das Gleichniß von der Ernte.

In einem andern einfachen, ländlichen Gleichnisse stellte Jesus ein großes, schönes Gemählde auf, das in wenigen Zügen die ganze Geschichte des göttlichen Reiches auf Erden darstellt.

„In dem Himmelreiche, sprach Er, geht es wie bey dem Manne, der guten Samen auf seinen Acker ausgesäet hatte. Indem seine Leute schliefen, kam sein Feind, säete Unkraut unter den Weizen, und ging davon. Als die Saat nun aufging, und in Ehren schoß — da kam auch das Unkraut zum Vorscheine. Die Knechte gingen zum Hausvater, und sagten zu ihm: „Herr! Hast du denn nicht guten Samen auf deinen Acker ausgesäet? Woher kommt denn nun das Unkraut?“ Der Hausvater sprach: „Das hat ein feindseliger Mensch gethan.“ Die Knechte aber sagten: „Willst du, daß wir hingehen, und es ausrotten?“ „Nein! sprach er, ihr möchtet sonst mit dem Unkraute auch den Weizen ausraufen. Laßt beydes mit einander wachsen bis zur Ernte. Wenn es dann Zeit zur Ernte ist, werde ich den Schnittern schon sagen: Sammelt zuerst das Unkraut, und bindet es in Büschel, damit man es verbrenne — den Weizen aber sammelt in meine Scheune.“

Auch dieses Gleichniß erklärte Jesus selbst. „Der Säemann, sprach Er, der den guten Samen austreut, ist der Menschensohn. Der Acker ist diese Welt. Der gute Weizen sind die Kinder des Himmelreichs; das Unkraut die Kinder der Bosheit. Der Feind, der Unkraut säet, ist der Teufel. Die Schnitter sind die Engel. Die Ernte ist das Ende der Welt. Wie man nun das Unkraut sammelt, und es ins Feuer wirft, daß es verbrenne — so wird es auch

am Ende der Welt gehen. Der Menschensohn wird seine Engel aussenden — und diese werden aus seinem Reiche alle diejenigen, die Aergerniß anrichten und Böses thun, zusammenbringen, und sie in den Feueröfen werfen. Da wird Heulen und Zähneknirschen seyn. Die Gerechten hingegen werden im Reiche des Vaters glänzen — gleich der Sonne.“

Ueber dieses schöne und kinderklare Gleichniß nur drey kurze Anmerkungen!

Es zeigt uns erstens! Woher das Gute und Böse ursprünglich komme? Alles Gute ist von Gott. Laßt es uns daher als etwas Göttliches ehren. Alles Böse kommt ursprünglich vom Teufel. Laßt es uns als etwas Teufliches fürchten und verabscheuen. Zweytens: Wozu Gott neben den guten so viele böse Menschen dulde? Den Guten würde es viel schaden, wenn alle Bösen ausgerottet würden. Manche der schönsten Tugenden — Feindesliebe, Schonung, Versöhnlichkeit — können wir nur gegen die Bösen beweisen. Jede Tugend, die trotz so vieler bösen Beyspiele ausgeübt wird, erhält dadurch einen doppelten Werth. Drittens: Das erfreuliche Schicksal der Guten, und das schreckliche Schicksal der Bösen — Himmel und Hölle. Ueber dieses nichts, als das Wort Jesu, daß Er selbst diesem Gleichnisse beysügte: „Wer Ohren hat zu hören, der höre (es wohl — nehme es zu Herzen, und richte sein Leben darnach ein.)“

9. Gleichnisse von dem Senfkörnlein,  
dem Sauerteige, dem Schabe im  
Acker, der Perle und dem  
Fischneze.

Womit, sprach Jesus, soll Ich das Reich Gottes noch vergleichen, und unter welchem Bilde soll Ich es euch noch vorstellen?

„Das Himmelreich, fuhr Er fort, gleicht einem Senfkörnlein, das ein Mensch nimmt, und in seinen Garten säet. Es ist zwar eines der kleinsten Samenkörnlein, die es auf Erden giebt. Ist es aber einmal gesäet — so wächst es, und schießt empor, und wird größer als alle übrigen Gartenkräuter, und treibt starke Aeste, und wird so groß, wie ein Baum, so, daß die Vögel des Himmels kommen und unter seinen Schatten wohnen.“

Auch in diesem Gleichnisse bildet Jesus die Geschichte des göttlichen Reiches auf Erden, oder was Eines ist, die Geschichte des Christenthumes ab. Klein war es in seinem Anfange — unübersehbar groß ist es in seinen Folgen. Wie wenige freuten sich des Kindes Jesus in der Krippe — und wie viele Millionen Verehrer hat nun Jesus schon unter allen Völkern der Erde? Auch diese Aehnlichkeit des Reiches Jesu mit den Werken Gottes in der Natur zeigt, daß es unter die Werke Gottes gehöre — göttlichen Ursprungs sey.

Dieses Gleichniß aber läßt sich noch näher auf jeden einzelnen Menschen — und vorzüglich auf die Jugend anwenden. Alles Gute

im Menschen fängt vom Kleinen an — und wird erst nach und nach eine große, vollendete Tugend. Allein auch das Böse scheint Anfangs nur ein geringer, unbedeutender Fehler — und wird nach und nach ein großes Laster. Denkt nur an alle die Menschen zurück, deren frühe Jugend uns aus der biblischen Geschichte bekannt ist, und die sich als Erwachsene in Tugenden oder Lastern auszeichneten — und vernachlässiget daher nicht das geringste Gute, und hüthet euch auch vor dem geringsten Bösen. Seyd treu im Kleinen!

„Das Himmelreich — sprach Jesus weiter, um ebendieselbe Wahrheit auch dem Einfältigsten recht faßlich zu machen — gleicht einem Sauerteige, den eine Hausfrau nimmt, und ihn mit drey Theilen Mehl vermengt, daß so nach und nach das Ganze durchsäuert wird.“

Hier nur die Anwendung auf uns! Wie ein wenig Sauerteig eine Menge Mehl still und unmerklich durchdringt, daß ein kräftiges, schmackhaftes Brot daraus wird, und die angenehme Säure in jedem Brosämlein merklich ist: so soll der himmlische Sinn Jesu unser ganzes Wesen durchdringen, daß jedes unserer Worte und Werke etwas Himmlisches an sich habe. — Aber auch das Böse durchdringt, so bald der Mensch in seinem Herzen ihm Raum läßt, nach und nach das ganze Wesen des Menschen, bis der ganze Mensch böse und verdorben ist. Wie lehrreich macht Jesus die gewöhnlichste häusliche Beschäftigung — das Brotbacken für uns!

„Das Himmelreich, sprach Jesus ferner, gleicht einem Schatze, der in einem Acker verborgen liegt. Der Mensch, der ihn findet, deckt ihn wieder zu, und geht vor Freude darüber hin, und verkauft Alles, was er hat, und kauft den Acker — (um den Schatz so in seine Gewalt zu bekommen.)“

Dieses Gleichniß lehrt uns: Das Christenthum ist das Herrlichste und Kostbarste, das wir uns denken können — ein wahrer Schatz. Wer sich nicht mehr darüber freut, als über ganze Haufen Goldes und Silbers — der kennt es noch gar nicht. Das Christenthum ist ein verborgener Schatz im Acker. Hundert unachtsame und leichtsinnige Menschen treten ihn mit Füßen. Nur der aufmerksame Freund der Wahrheit findet ihn. Das Christenthum ist ein Schatz im Acker, den wir erst erkaufen müssen. Wer nicht bereit ist, Alles — alle unerlaubte Vergnügungen, alle Anhänglichkeiten an das Irdische, alle Bequemlichkeiten des Lebens — aufzuopfern, der kommt nie zu dessen Besitz.

„Ferner — sprach Jesus, um eben diese Wahrheit uns noch auf eine andere Art anschaulich zu machen — ist es mit dem himmlischen Reiche, wie mit einem Kaufmanne, der gute Perlen sucht. Wenn er Eine (ja die Einzigste) kostbare Perle findet, so geht er hin und verkauft alles, was er hat, und kauft diese Perle.“

Diese Eine Perle — das Heil, das uns Jesus anbiethet — kann also demjenigen Men-

schen nicht zu Theil werden, dem auch nur Ein vergänglichliches Ding zu lieb ist, als daß ers dran geben könnte. Hätte der Kaufmann auch nur Ein Stück von seinem Hausgeräthe nicht weggeben wollen, so würde er die erforderliche Summe nicht zusammengebracht — und also die Perle nicht erlangt haben.

Noch giebt uns aber dieses Gleichniß die sehr einfache allgemeine Lehre: „Schätze das Edlere immer höher, als das Geringere!“ Eine Lehre, in der tausend andere vor treffliche Lehren enthalten sind. Zum Beispiele: Unschuld und Tugend sey dir für keine Schätze der Erde feil! Sieh die stille Ruhe des Gewissens für kein flüchtiges Vergnügen hin! Versäume über bloß artigen und unterhaltenden Beschäftigungen nie dein Hauptgeschäft!

„Endlich, beschloß Jesus, gleicht das Himmelsreich noch einem Netze, das man ins Meer auswirft; in dem dann Fische aller Art zusammen kommen. Wenn es aber voll ist, so zieht man es heraus, setzt sich an das Gestade hin, und sammelt die guten Fische in Geschirre; die schlechten aber wirft man weg. So wird es auch am Ende der Welt gehen. Die Engel werden ausgehen, und die Bösen aus der Mitte der Guten absondern, und sie in den Feuerofen werfen. Da wird Heulen und Zähneknirschen seyn!“

Leider finden sich unter denjenigen, die sich Christen nennen, auch jetzt viele böse Menschen. Jesus erinnert aber oft und nachdrücklich an

das schreckliche Ende derselben. O möchten auch wir unter die Guten gehören! O möchten wir, um gut zu werden, doch das, woran Jesus so oft erinnert, nicht so leichtsinnig vergessen, — die furchtbare Strafe der Bösen.  
Gedenk o Mensch, an Tod, Gericht, Himmel und Hölle, so wirst du gewiß nicht so leicht sündigen.

### 10. Verschiedene kleine Gleichnisse Jesu.

Wenn man die Gleichnisse Jesu aufmerksam liest, so ist einem, als wandelte man in einem Garten voll der schönsten Blumen und Früchte. Ich denke, es geht euch, meine Lieben, auch so — und ihr werdet euch daher gewiß freuen, alle die kleinern Gleichnisse Jesu, die in der Geschichte Jesu zerstreut vorkommen — so viel es sich thun läßt — hier beysammen zu finden! Ihr könnet sie auf diese Art auch leichter übersehen, und euerm Gedächtnisse eindrücken.

„Das Auge ist das Licht des Leibes. Ist dein Auge gesund, so hat dein ganzer Leib Licht. Ist aber dein Auge krank, so ist auch dein ganzer Leib verfinstert. Wenn nun das, was in dir Licht seyn sollte, finster ist — wie groß muß da die Finsterniß seyn!“

Die Vernunft ist gleichsam das Auge der Seele. Wie nun nichts leichter verlegt und verderbt wird, als ein Auge, so ist es auch mit der Vernunft. Vorzüglich wird sie durch die Eingebungen eines bösen Herzens verdorben.

Dann macht sich der Mensch von den Dingen irrige Vorstellungen — er meint zum Beispiele, daß die irdischen Luste ihn glücklich machen, und sie machen ihn elend. Er hat bey seinen Handlungen unrechte Absichten — zum Beyspiele bloß die Absicht reich und geehrt zu werden, und am Ende wird er finden, daß er sein Ziel und Ende auf Erden ganz verfehlt habe, wie der Blinde den Weg.

„Man zündet kein Licht an, um es unter ein Kornmaas zu setzen. Nein! Man stellet es auf den Leuchter, damit es allen leuchte, die im Hause sind. Eben so lasset auch euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen, und euern Vater preisen, der im Himmel ist.“

Durch gute, edle Handlungen und ein Leben ohne Tadel verherrlichen wir Gott am schönsten, durch ein sanftleuchtendes Beyspiel alles Guten tragen wir zur Verbesserung und Beredlung unsrer Mitmenschen das Meiste bey.

„Werfet eure Perlen nicht vor die Schweine; sie möchten dieselben mit den Füßen zertreten, und euch anfallen und euch zerreißen — (theilet die Erkenntniß göttlicher Wahrheit und eure heiligen Empfindungen nicht jedem unheiligen Menschen mit!)“

Möchten wir nach dem edlen Sinne streben, der heilige Erkenntnisse und Empfindungen mehr als Perlen schätzt! Möchten wir durch niedrigen, irdischen Sinn nie den Thieren gleich werden, deren Auge immer auf die Erde ge-

heftet ist und die immer nur im Rothe der Erde wühlen!

„Warum siehst du doch den Splitter in dem Auge deines Bruders — und des Balkens in deinem eigenen Auge wirst du nicht gewahr? Wie magst du zu deinem Bruder sagen: „Halt, laß mich den Splitter aus deinem Auge herausnehmen!“ — da du doch selbst einen Balken in deinem Auge hast? Du Heuchler! Zieh erst den Balken aus deinem Auge heraus, und dann erst magst du sehen, wie du den Splitter aus dem Auge deines Bruders herausbringen mögest!“

Wie scharf und treffend zeichnet hier Jesus die Thorheit so vieler Menschen, die immer nur andere, auch wegen der kleinsten Fehler tadeln — und selbst noch hundert, ja tausend Mal größere Fehler begehen!

„Niemand (der sich wohlansständig kleiden will) flickt ein Stück neues Tuch auf ein altes Kleid. Er zerstückelt ja sonst das neue Tuch nur vergebens, und das neue Stück schickt sich nicht einmal zu dem alten Kleide. Es hält auch nicht lange daran, und am Ende wird der Riß nur noch größer.“

Die wahre Tugend ist ein schönes Ganzes. Das ganze Betragen des Menschen muß schön und gut seyn, gleich einem neuen Kleide, das aus Einem Stücke Tuch gemacht ist. Wer sich schon für gut hält, weil er einiges Gute thut — wer zum Beyspiele jetzt bethet und dann wieder flucht, heute ge-

wissenschaft fastet und morgen sich betrinkt — dessen Tugend ist nur ein elendes Glückwerk.

„Mit eben dem Maaße, mit dem ihr ausmisset, wird auch euch wieder eingemessen werden. Richtet nicht — so werdet auch ihr nicht gerichtet werden, (urtheilet nicht hart über Andere — so werdet auch ihr nicht hart beurtheilet werden), verdammet nicht — so werdet auch ihr nicht verdammet werden; vergebet — so wird auch euch vergeben werden, gebet — und auch euch wird gegeben werden. Ein gutes, eingedrücktes, vollgerütteltes, aufgehäuftes Maaß wird in euern Schooß geschüttet werden.“

Diesem Gleichnisse läßt sich nichts weiter beifügen, als das Wort Jesu: „Selig seyd ihr, die ihr dieses wisset — wenn ihr es auch thut.“

## II. Fernere kleine Gleichnisse Jesu.

Einem jeden Baum erkennt man an seiner Frucht. Oder kann man wohl auch von den Dornen Weintrauben, und von den Disteln Feigen einsammeln? So bringt ein guter Baum gute Früchte, ein schlechter Baum aber bringt auch schlechte Früchte. Ein guter Baum kann keine bösen, ein böser Baum keine guten Früchte bringen. Jeder Baum aber, der keine guten Früchte bringt, wird umgehauen — und in das Feuer geworfen.“

Da können wir lernen, wie wir uns selbst prüfen sollen. Wie die leeren Blätter noch keinen guten Baum ausmachen — so machen

fromme Worte noch keinen guten Menschen aus. So wenig auch die schönsten Blüthen, die keine Frucht ansetzen, von einem guten Baume zeugen — so wenig ist der Mensch gut, dessen gute Vorsätze nie in Erfüllung gehen. Nur der Baum, der unter der Fülle guter Früchte sich beugt — ist ein guter Baum — und ein unbeschreiblich schöner Anblick. Wer ihm indeß doch nicht gleichen wollte — bedenke, was Jesus vom bösen Baume sagt!

„Welcher Mensch unter euch, der hundert Schafe hat, und Eines davon verliert, läßt nicht die neun und neunzig in der Wüste zurück, und geht dem Verlorenen nach, bis er es findet? Und wenn er es gefunden hat — so nimmt er es voll Freuden auf seine Schultern, und trägt es nach Hause, und ruft seine Freunde und Nachbarn zusammen, und sagt zu ihnen: „Freut euch doch mit mir! Denn ich habe mein Schaf, das verloren war, wieder gefunden.“

Eben so, wie der gute Hirt das verlorne Lamm, sucht Jesus die Sünder auf. Eben so, wie der Hirt sich über das gefundene Lamm freut, freut sich Jesus — wenn sich ein Sünder bessert. Wer, der bisher einem verirrtten Lämmchen gleich, möchte nun nicht auch dem wiedergefundenen Lamme auf den Schultern des guten Hirten gleichen!

„Welches Weib, das nur zehn Groschen im Vermögen hat, und einen davon verliert, zündet nicht ein Licht an, und fehret das ganze Haus aus, und sucht sorgfältig, bis sie densel-

ben gefunden hat? Und wenn sie ihn gefunden hat, so ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen, und sagt zu ihnen: „Freut euch mit mir! Ich habe den Groschen, den ich verloren hatte, wieder gefunden.“

Diesem, wie auch dem vorstehenden Gleichnisse, fügte Jesus noch bey: „So ist auch eine Freude bey den Engeln Gottes, über einen Sünder, der sich wieder bessert.“ Da es also nur bey uns steht, den Engeln und dem ganzen Himmel diese Freude zu machen — warum denn sollten wirs nicht thun?

„Wenn einer von euch einen Knecht hat, der ihm seinen Acker baut, oder sein Vieh hütet, und wenn dieser nun vom Felde heimkommt — wird er vielleicht dem Knechte danken, weil er das gethan hat, was ihm befohlen war? Ich denke, nein. So sollt auch ihr, wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen war, dennoch sagen: Wir sind Knechte, die wenig taugen. Wir thaten ja weiter nichts, als was wir schuldig waren.“

Dieses Gleichniß lehrt uns also, daß wir gar keine Ursache zum Stolze haben, und daher demüthig und bescheiden seyn sollten. Wir können aber noch etwas recht Schönes daraus lernen. Wenn ein Kind nur bloß das thäte, was ihm von den Aeltern ernst und nachdrücklich gebothen wird, und wenn es gar nicht darauf bedacht wäre, auch das, was es ihnen nur immer an den Augen ansehen könnte, zu thun, und ihnen aus herzlicher, kindlicher Liebe oft eine unvermuthete Freude zu machen — wä-

re dieß wohl ein gutes Kind? So sollen auch wir nicht bloß das Gute, das streng und buchstäblich gebothen ist, sondern alles Gute, von dem wir uns nur immer denken können, daß es Gott wohlgefällig ist, mit Freude vollbringen.

„Ein Knecht, der den Willen seines Herrn weiß, und der nicht darnach thut, wird mit vielen Streichen dafür bestraft werden. Derjenige Knecht aber, der den Willen des Herrn nicht gewußt, und etwas Strafbares begangen hat, wird mit einer geringern Strafe davon kommen. So wird von einem jeden, dem viel übergeben wurde, auch viel gefordert werden, und je mehr man Einem anvertraut hat, desto mehr wird man auch von ihm verlangen.“

Ihr, meine Lieben, höret jetzt die göttlichen Lehren Jesu, und habt ein Glück, das viele andere nicht haben. Vollbringt sie nun auch! Wenn ihr andere an Einsicht übertrefft, aber nicht auch an guten Sitten, so seyd ihr viel strafbarer, als sie.

„Wer unter euch, der einen Thurm bauen will, setzt sich nicht vorher hin, und überrechnet vorher die Kosten des Baues, ob er mit seinem Vermögen auch hinausreiche — denn nachher, wenn der Grund schon gelegt wäre, und er nun nicht ausbauen könnte, würden ja Alle, die es sähen, seiner spotten und sagen: „Dieser Mensch da fing an zu bauen, und kann es nun nicht hinausführen.“ Oder welcher König, der gegen einen andern König

Krieg führen will, überlegt nicht vorher, ob er mit seinen zehn tausend Mann gegen jenen Stand halten könne, der mit zwanzig tausend Mann gegen ihn anrückt. Getraut er sich das nicht — je nun, so schickt er, da jener noch ferne ist, Gesandte ab, und bittet um Frieden.“

Wer ein wahrer Jünger Jesu — das heißt, unter seiner Anleitung ein wahrhaft guter Mensch — werden will, unternimmt etwas viel Größeres, als die Aufführung eines großen Baues, oder die Unternehmung eines schweren Krieges. Es wird dazu ein großer Entschluß, viel Nachdenken und Anstrengung, Verläugnung, Standhaftigkeit und Geduld erfordert. Daher fügte Jesus diesen Gleichnissen das große Wort bey: „So kann nun keiner von euch, der sich nicht von allem, was er hat, los macht, mein Jünger werden.“

## 12. Noch drey schöne Gleichnisse vom Gebete.

Jesus ermahnte einst seine Jünger, daß sie mit Ernst und Eifer beten sollten. „Bittet, sprach Er, so wird man euch geben; suchet, so werdet ihr finden; klopft an, so wird euch aufgethan werden. Denn wer bittet, der bekommt; wer suchet, der findet; wer anklopft, dem wird aufgethan.“ Diese einfachen, aber sehr sinnvollen Sprüche Jesu werden durch folgende drey Gleichnisse erklärt.

Das erste ist das Gleichniß von dem Kinde, das den Vater um Brot bittet.

„Wo ist wohl unter euch, sprach Jesus, ein Vater, der seinem Sohne, der ihn um Brot bittet — einen Stein, oder wenn er ihn um einen Fisch bittet — eine Schlange, oder wenn er ihn um ein Ey bittet — einen Skorpion geben könnte? Wenn nun ihr, die ihr doch noch sehr böse seyd, euern Kindern dennoch gute Gaben zu geben wißt, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel denen, die Ihn darum bitten — den guten Geist geben!“

Das z zweyte ist das Gleichniß von dem Manne, der des Nachts an die Thüre seines Freundes klopft.

„Gesezt, sprach Jesus, Einer aus euch hätte einen Freund, und ginge um Mitternacht zu ihm, und sagte zu ihm: „Freund! leihe mir doch drey Brote. Ein guter Bekannter von mir kehrte auf seiner Reise eben bey mir ein, und ich habe nichts, das ich ihm vorsezen könnte.“ Nun, der Drinnen antwortete ihm etwa: „Sey mir doch nicht mehr so überlästigt! Ich habe die Hausthür bereits zugeschlossen. Meine Kinder in der Kammer da schlafen schon. Ich kann nicht mehr wohl aufstehen, und dir geben.“ Allein wenn jener draußen nicht aufhörte zu klopfen — so sag ich euch: Stünde er auch nicht aus Freundschaft für ihn auf und gäbe ihm: so würde er doch wegen seines Ungestüms aufstehen, und ihm alles geben, was er immer nöthig hat.“

Daß man immer bethen und nie nachlassen solle, zeigte Jesus noch in einem dritten

Gleichnisse — von der unterdrückten armen Witwe, die ihr Recht sucht.

„In einer Stadt — sagt Er, war ein Richter, der weder Gott fürchtete, noch nach irgend einem Menschen etwas fragte. In eben derselben Stadt war eine Witwe, die ihm beständig anlag, er möchte ihr doch Recht schaffen gegen ihre Unterdrücker. Der Richter wollte lange Zeit nicht daran. Endlich aber sprach er doch bey sich selbst: „Ob ich gleich Gott nicht fürchte, und die Menschen nicht achte, so will ich dieser Witwe doch zu ihrem Recht helfen, weil sie mir gar so überlästig ist. Sonst möchte sie mich am Ende gar noch taub machen.“ „Hört ihr, sprach Jesus hier, was dieser ungerechte Richter da sagte? Wie sollte nun Gott seine Auserwählten, die Tag und Nacht zu Ihm rufen, nicht erretten? Wie könnte Er immer geduldig, ohne ihnen zu helfen, zusehen? Ich sage euch: Er wird ihnen in Kurzem Hülfe schaffen.“

Meine Lieben! Auch das Menschenherz ist ein Spiegel der Freundlichkeit Gottes. Alles Gute darin findet sich noch unendlich herrlicher in Gott. Kann das Vaterherz eines Menschen, das Gott bildete, dem Kinde keine billige Bitte abschlagen — so ist das Vaterherz Gottes noch unendlich liebevoller und erbarmungsreicher. Kann ein Freund, der noch in der Freundschaft so schwach ist, und dem das Geben Mühe macht, dennoch den anhaltenden Bitten seines Freundes nicht widerstehen — wie sollte es Gott, der große Menschen-

Freund können, dem das Geben Seligkeit ist? Kann auch das roheste Menschenherz doch nie so hart werden, daß es die Macht einer dringenden Bitte nicht mehr fühlen sollte — wie sollte Gott, der die lautere Liebe ist von der vertrauensvollen Bitte um das, was wahrhaft gut und uns nöthig ist, nicht gerührt werden?

### 13. Magdalena, die reuige Sünderinn.

Damit euch, meine Lieben, die folgende überaus liebliche und rührende Erzählung auch ganz klar seyn möge, müssen wir erst eine kleine Bemerkung vorausschicken. Die Gebräuche bey den Mahlzeiten der Israeliten waren in etwas anders, als bey uns. Einen Gast, für den der Herr des Hauses eine besondere Achtung und Liebe hatte, bewillkommte er bey seinem Eintritte in das Haus alle Mal mit einer Umarmung. Die Bewohner dieses heißen Landes trugen statt der Schuhe nur Sohlen, die mit Bändern oder Riemen an den bloßen Füßen befestigt waren. Weil nun so die Füße leicht bestäubt werden konnten, und die Israeliten die Reinlichkeit überaus liebten — so pflegte man den Gästen vor der Mahlzeit die Füße zu waschen, und von jedem Stäubchen zu reinigen. Ueber dieß begoß man ihnen das Haupt mit Oehl, oder — wenn man es vermochte und ihnen eine vorzügliche Ehre anthun wollte — mit kostbarem Balsam, dessen Wohl-

geruch alles übertraf, was unser Land nur immer Wohlriechendes hervorbringt.

Ein Pharisäer, Simon mit Namen, bath nun Jesum, bey ihm zu speisen. Jesus kam in sein Haus, und setzte sich zu Tische. In eben derselben Stadt lebte auch eine Frau, die als eine Sünderinn in einem sehr übeln Rufe stand. Seit dem sie aber Jesum kennen gelernt hatte, war ihr ganzes Herz voll Ehrfurcht und Liebe gegen Ihn — voll Reue über ihre Vergehungen. Und so bald sie vernahm, daß Jesus in dem Hause des Pharisäers speise, eilte sie sogleich dahin.

Während der Mahlzeit kam sie nun in den Speisesaal herein. Sie getraute sich aber nicht, Jesu unter das Angesicht zu treten. Sie trat hinter Ihn, fiel Ihm zu Füßen. Sie konnte kein Wort hervorbringen, und brach in einen Strom von Thränen aus. Diese floßen auf die Füße Jesu. Als sie es bemerkte, trocknete sie mit ihren Haarlocken dieselben wieder ab, und küßte sie. Sie hatte, in einem Gefäße von Alabaster — von feinem, blendendweißem Steine — einen sehr kostbaren Balsam mitgebracht. Sie getraute sich aber nicht, Ihm das Haupt damit zu salben — und begoß also damit seine Füße.

Der Pharisäer, der Jesum bewirthete, sah stillschweigend zu. Er hielt es für ausgemacht, daß man Fehlenden nicht anders, als mit Verachtung und Abscheu begegnen dürfe. Er dachte daher bey sich selbst: „Wenn dieser ein Prophet wäre, so müßte er doch wohl wissen,

was das für ein Weib ist, die Ihn berührt — denn sie ist ja eine Sünderinn!“ Er fing an, sehr geringe von Jesus zu denken.

Jesus sah seine Gedanken. Er sprach daher zu ihm: „Simon! Ich habe dir etwas zu sagen.“ Simon antwortete: „Lehrer, laß einmal hören!“ Jesus sprach: „Ein Schuldherr hatte zwey Schuldner. Der Eine war ihm funfzig, der andere fünf hundert Silberstücke schuldig. Da ihn aber keiner bezahlen konnte (und er ihnen nun hätte Hab und Gut verkaufen, oder in den Schuldthurm werfen können) so schenkte er es dennoch Beyden. Was meinst du nun: Welcher von Beyden wird ihn mehr lieben?“ Simon antwortete: „Ich denke derjenige, dem er mehr nachgelassen hat.“ Jesus sprach: „Du hast recht geurtheilet.“

Der Pharisäer wußte noch nicht, was Jesus mit diesem Gleichnisse sagen wollte. Nun wandte sich Jesus aber zu dem Weibe, und sprach weiter zu Simon: „Siehst du dieses Weib hier? — Ich bin in dein Haus gekommen, und du hast mir nicht einmal ein Fußwasser gegeben. Sie aber hat meine Füße mit ihren Thränen benetzt, und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du begrüßtest mich mit keinem Kusse. Sie aber hat von dem Augenblicke an, da sie hereinkam, gar nicht aufgehört, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht einmal mit Oehle gesalbt. Sie aber hat meine Füße mit köstlicher Salbe begossen. Ich versichere dich daher: Ihr sind viele Sünden vergeben, weil sie auch

so viele Liebe hat. Wem hingegen weniger vergeben wird, der liebt auch weniger.“

Zu dem Weibe aber sprach Jesus: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Da fingen Diejenigen, die mit Jesus bey Fische saßen an, bey sich selbst zu sagen, und es auch wohl halb laut zu murmeln: „Wer ist denn Dieser, daß Er sogar Sünden vergiebt?“ Jesus kehrte sich aber nicht daran. Er sagte ferner zu dem Weibe: „Dein Glaube hat dir geholfen. Geh hin in Frieden!“

Wie liebenswürdig erscheint auch in dieser Erzählung wieder — Jesus der göttliche Sünderfreund! So verrufen und verachtet diese Sünderinn war — so verstoßt doch Er sie nicht. Nicht ein einziges hartes Wort giebt Er ihr wegen ihrer Sünden. Er blickt nur auf ihre gegenwärtige Reue. Er rühmt ihren Glauben, ihr Vertrauen, ihre Liebe. Voll göttlicher Huld verzeiht Er ihr die Sünden — und schenkt ihr den Frieden der Seele, die Ruhe des Gewissens wieder. Und so voll Liebe ist Jesus auch gegen uns! Wen sollte die Liebe nicht rühren! Wer möchte nicht im Geiste sich Ihm auch zu Füßen werfen, und bey Ihm Vergebung suchen — indem sich Gottes erbarmende Liebe gegen Sünder so unaussprechlich mild und freundlich offenbart.

#### 14. Stillung des Sturmes

Eines Tages, da es schon gegen Abend ging, und Jesu das Gedränge des Volkes zu groß

wurde, sprach Er zu seinen Jüngern: „Laßt uns auf die andere Seite des Sees hinüberfahren.“ Sie entließen also das Volk. Jesus stieg mit ihnen in das Schiff. Sie fuhren vom Lande. Noch einige andere Schifflein begleiteten Ihn.

Jesus war den Tag hindurch wohl sehr müde geworden. Auf der andern Seite des Sees warteten neue Arbeiten auf Ihn. Er setzte sich also hinten in dem Schiffe nieder, und ruht auf einem Hauptküssen ein wenig aus.

So weislich benützte Er jeden Augenblick des Lebens, um immer neue Kräfte zum Gutes thun zu sammeln.

Wie sie so fortschifften, erhob sich auf dem See plötzlich ein mächtiger Sturmwind. Die Wasserwellen schlugen in das Schifflein hinein, und über dem Schifflein zusammen. Es wurde ganz von Wellen bedeckt, und fing schon an voll zu werden. Sie standen in großer Gefahr zu sinken. Er aber schlief!

Jesus — der in einem zerbrechlichen Fahrzeuge, mitten unter dem furchtbaren Sturme — schläft, ist uns ein schönes Bild von der hohen Seelenruhe, die uns die Tugend und das Vertrauen auf Gott schenkt.

Die Jünger waren voll Furcht und Schrecken. Sie eilten zu Ihm hin, und weckten Ihn, und riefen: „Herr! Rette uns! Wir gehen zu Grunde. Kümmerst dich nicht, daß wir unkommen?“

Daß die Jünger so gar ängstlich und furchtsam waren, verdient Tadel. Daß sie aber doch, so klein auch ihr Vertrauen war, ihre Zuflucht zu Jesus nahmen, verdient Lob und — Nachahmung.

Jesus sagte sanft und ruhig: „Was seyd ihr doch so furchtsam, ihr Kleingläubigen? Wo bleibt euer Glaube? Habt ihr denn gar kein Zutrauen?“

Auch diese Worte lehren uns: Mangel an Vertrauen macht ängstlich, bekümmert, voll Unruhe und Sorgen. Glaube an Gott und Jesus macht ruhig und heiter, mitten in Gefahren. Und so will uns Jesus haben!

Hierauf stand Jesus auf, und geboth dem Sturmwinde: „Schweig!“ und sagte dem tobenden Meer: „Sey ruhig!“ und der Wind schwieg, und auf dem Meere entstand eine große Stille. Kein Blättchen am Ufer regte sich mehr. Der See war wie ein heller Spiegel.

Was Jesus eben mit Worten gelehrt hatte, lehrt Er hier durch die That: Glauben und Vertrauen. Er, dem Wind und Meer gehorchen, kann in jeder Gefahr helfen. Er hat noch eben dieselbe Macht. Er hört auch jetzt noch unser Flehen, wie das der Jünger. Er hat noch eben dieselbe Liebe. Wer Ihm vertraut, der fürchtet nichts.

Als die Leute in den andern Schiffen, die zugleich gerettet wurden, diese That Jesu sahen, waren sie voll Erstaunen. Eine tiefe Ehrfurcht durchdrang sie. „Wer muß doch Dieser seyn, sagte einer zum andern, daß Er

sogar dem Winde und dem Meere befiehlt, und Wind und Meer Ihm gehorchen?"

Die Antwort auf diese Frage mögt ihr, meine Lieben, euch selbst geben.

### 15. Denkwürdige Aussprüche Jesu bey verschiedenen Anlässen.

Auf jede Frage gab Jesus eine göttliche schöne Antwort — bey jeder, auch der unbedeutendsten Gelegenheit, leitete Er die Menschen auf etwas Höheres und Himmlisches. Einige solche schöne Antworten Jesu gehören in diese Zeit. Es wird euch aber, meine Lieben, gewiß freuen, auch die übrigen, die in dem heiligen Evangelium aufgezeichnet sind, so viel es angeht, hier beysammen zu finden.

Ein Gesehlerer trat zu Jesus und fragte Ihn: „Lehrmeister! Welches ist das größte Gebot in dem Geseze, und das Erste von allen?“ Jesus antwortete ihm: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, von deinem ganzen Gemüthe, und aus allen deinen Kräften. Dieses ist das größte und erste Gebot. Das zweyte aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ein größeres Gebot, als diese zwey, giebt es nicht. In diesen zwey Geboten ist das ganze Gesez sammt den Propheten enthalten.“

Unter allen Aussprüchen Jesu ist dieser wohl Einer der allerwichtigsten. Kürzer und klarer läßt es sich unmöglich zusammenfassen, was wir alles zu thun haben. Thue es — und du hast alles erfüllt, was Moses und die Propheten, Christus und die Apostel fordern.

Ein anderer sagte zu Jesus: „Herr! Ich will Dir nachfolgen; allein erlaube mir, daß ich vorher nach Hause gehe, und von den meinigen Abschied nehme.“ Jesus, der wohl sah, daß es ihm nur halber Ernst sey, und daß die Seinigen ihn wieder abwendig machen würden, sagte: „Keiner, der die Hand an den Pflug legt, und noch zurücksieht, taugt zum Reiche Gottes.“

Wer auch nur ein zeitliches Geschäft nicht mit frischem Muthe anfängt, und vorher sich noch lange umsieht, wird nicht viel ausrichten. So ist es auch mit dem allerwichtigsten Geschäft des Menschen, der Tugend — die allein uns zum Reiche Gottes geschickt macht.

Unterwegs kam einmal ein Schriftgelehrter zu Jesus, und sagte zu Ihm: „Lehrer! Ich will dir nachfolgen, wo du auch immer hingehst.“ Denn er dachte in seinem Herzen, Jesus werde nun bald ein irdisches Königreich stiften, und dann ihn sogleich zu einem reichen Manne machen. Jesus durchschaute sein Innerstes, und antwortete daher seinen Gedanken: „Die Füchse haben ihre Höhlen, und die Vögel ihre Nester; aber der Menschensohn hat nicht so viel Ei-

genes, worauf Er auch nur sein Haupt hinlegen könnte.“

So gering achtete Jesus die zeitlichen Güter! So rein von allem Eigennuz sollen auch wir seyn! Wer das Gute aus Eigennuz wählt, wer es nicht höher schätzt, als alles andere, wer um der Tugend willen, wenn es seyn müßte, nicht auch arm seyn könnte, taugt nicht zum Jünger Jesu.

Einer aus dem Volke sagte zu Jesus: „Lehrer! Sag doch meinem Bruder da, daß er die Erbschaft mit mir theile.“ Jesus, der nicht gekommen war, sich mit Geldsachen und ähnlichen irdischen Geschäften abzugeben, antwortete ihm: „Mensch! Wer hat mich (in solchen Dingen) zum Richter oder Schiedsmann über euch bestellt?“ — Zu Beyden aber sagte Er: „Hütet euch doch auf das sorgfältigste vor allem Geitze. Denn Niemand lebt ja von dem, daß er viele Güter hat.“

Ein großes und wohl zu beherzigendes Wort! Es kann Einer sehr reich — und dabey sehr thöricht, böse und elend seyn. Es kann einer sehr arm — und doch sehr weise, gut und zufrieden seyn. Und gerade dieses macht ja das eigentliche rechte Leben des Menschen aus. Und wer dieses hat — kann des Reichthumes leicht entbehren.

Noch ein Anderer sagte zu Jesus: „Nicht wahr, Herr! Es werden wohl einmal wenige Menschen selig werden?“ Jesus sagte ihm und den Umstehenden: „Lasset es nur euch ei-

nen rechten Ernst seyn, durch die enge Thür durchzukommen. Denn ich sage euch: Viele werden sich wünschen, hinein zu kommen, und es dennoch nicht dahin bringen.“

So wies Jesus alle bloß vorwitzigen Fragen zurück! So wies Er die Menschen immer nur auf die Hauptsache hin — auf das Handeln, das Vollbringen des Guten.

Einst trat Petrus zu Jesus, und fragte Ihn: „Herr! Wie oft soll ich denn meinem Bruder vergeben, wenn er mich beleidiget? Etwa sieben Mal?“ Er glaubte, dieß wäre wohl eine unerhörte Großmuth. Allein Jesus antwortete: „Ich sage dir: Nicht nur sieben Mal, sondern siebenzig Mal sieben Mal!“

Da sehen wir, daß wir durchaus nie unversöhnlich seyn dürfen. So oft Einer unsrer Mitmenschen uns auch noch so empfindlich beleidiget — und vier hundert neunzig Mal würde es ja doch kaum geschehen — so oft sollen wir ihm auch aufrichtig wieder verzeihen. Welche edle großmüthige Herzen will Jesus bilden! Wer sollte ein solches Herz nicht bewundern — und es zu haben wünschen?

## 16. Fortsetzung der denkwürdigen Aussprüche Jesu.

Johannes sagte einmal zu Jesus: „Lehrmeister! Wir sahen Einen, der sich nicht zu uns

hält, und Dir nicht mit uns nachfolgen will, und doch in deinem Namen Teufel austrieb. Wir haben es ihm aber untersagt.“ Jesus antwortete: „Ihr solltet ihm das nicht wehren. Denn Niemand, der in meinem Namen ein Wunder thut, wird so bald übel von mir sprechen können. Wer nicht wider uns ist, der ist für uns.“

Daraus sehen wir, daß wir uns nie einem Menschen, der durch die That zeigt, daß er Jesum verehrt, widersetzen sollen — wenn er auch gleich in Manchem nicht mit uns übereinstimmt. Eine solche Unerträglichkeit würde Gott sicher mehr missfallen — als das, was an einem solchen Manne vielleicht nur uns nicht gefällt.

Jesus saß einmal im Hause des Matthäus mit mehreren Zöllnern zu Tische — um sie durch diese herablassende Güte zu bessern. Da murrten die Pharisäer wieder über Jesum, und sagten zu seinen Jüngern: „Wie mögt ihr und euer Lehrer doch mit Zöllnern und Sündern essen und trinken?“ Jesus hörte dieses, und sagte zu ihnen: Die Gesunden haben keinen Arzt nöthig, wohl aber die Kranken. Ich bin gekommen, nicht die (eingebildeten) Gerechten — sondern die Sünder zur Buße zu berufen.“

Wie lehrreich und erfreulich ist dieses für uns! Die Sünden sind Krankheiten der Seele. Was uns zu einer Sünde verleiten kann, sollen wir fliehen, gleich einer Speise, die uns krank macht. Wie sich der

Kranke nach Gesundheit sehnt, so sollen wir nach Besserung trachten. Jesus ist der liebevolle und hülfreiche Arzt. Was können wir Bessers thun, als Ihm vertrauen, und — was immer die Hauptsache bleibt — Ihm gehorchen? Denn der Kranke, der die Vorschriften des Arztes nicht befolgt — wird nicht gesund.

Ein Weib, das Jesum lehren hörte, ward von seiner Predigt so bewegt, daß sie mitten unter dem Volke anfang laut zu rufen, und die Mutter, die einen solchen Sohn habe, selig zu preisen. Jesus sagte hierauf: „Selig sind vielmehr diejenigen, die das Wort Gottes hören, und dasselbe beobachten.“

Maria verdient also vielmehr deswegen verehrt und selig gepriesen zu werden, weil ihr das Wort Gottes über alles ging, als weil sie die Mutter Jesu war. Denn nur deswegen, weil sie Gottes Wort so gern hörte und so treu befolgte, wurde sie ja zur Mutter Jesu auserwählt. Das Hören und Befolgen des Wortes Gottes ist also das Allerehrenvollste, das wir uns nur immer denken können, und führt allein zur wahren Seligkeit.

Einst lehrte Jesus, und das Volk saß um Ihn herum, und hörte Ihm besonders aufmerksam zu. Da sagte Ihm Jemand: „Sieh! Deine Mutter und (wie man damals auch die nächsten Anverwandten zu nennen pflegte) deine Brüder sind draußen, und wollen mit Dir reden.“ Er aber antwortete ihm: „Wer ist

meine Mutter, und wer sind meine Brüder? — Und nun blickte Er seine Zuhörer ringsumher freundlich an, und streckte die Hand über sie aus, und sagte: „Sieh da! Diese sind meine Mutter, und meine Brüder. Denn wer immer den Willen meines Vaters im Himmel thut, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter.“

Es gibt kaum eine zärtlichere Liebe, als die gegen eine Mutter, eine Schwester, einen Bruder. So zärtlich, ja noch unendlich zärtlicher liebt Jesus alle, die den Willen Gottes thun. Diese sind Ihm, dem Gottes Wille über alles heilig war, dem Geiste nach verwandt. Und eine nähere und edlere Verwandtschaft, als diese, läßt sich gar nicht denken.

Jesus saß einmal dem Opferkasten gegen über, und sah zu, wie die Leute Geld hineinlegten. Viele Reiche warfen Vieles hinein. Eine arme Witwe aber kam, und opferte zwey Scherflein, die zusammen einen Heller ausmachen. Da rief Jesus seine Jünger zusammen, und sagte zu ihnen: „Ich versichere euch, diese arme Witwe hat mehr gegeben, als alle Uebrigen, die in den Schatzkasten gelegt haben. Denn Alle habennur von dem, was ihnen übrig war, Gott ein Opfer gebracht. Diese hingegen hat alles hergegeben, was sie bey ihrer Armuth hatte — alles ihr Vermögen, ihren ganzen Lebensunterhalt.“

Wie schön ist dieses, daß Jesus von dem

frommen Sinne der armen Witwe so gerührt wurde! Wie erfreulich ist's, daß Er auch nicht das geringste Gute unbemerkt läßt — und nicht auf die Gabe, sondern nur auf das Herz des Gebers sieht. Der gute Wille — Demuth Vertrauen, Liebe — womit ein halber Heller gegeben wird, gilt vor Gott mehr, als die reichsten goldenen Gaben, die nur aus Eitelkeit, Lobsucht und einem liebeleeren Herzen gegeben werden. Wie trostreich ist dieses für Arme! Wie warnend für Reiche! Wie ermunternd für Alle!

Einige Pharisäer sagten einmal zu Jesus: „Wann kommt denn einmal das Reich Gottes?“ Jesus antwortete ihnen: „Das Reich Gottes kommt nicht so mit äußerlichem Glanze, daß es viel in die Augen falle. Man wird auch nicht sagen können: „Sieh, hier ist's!“ oder: „Sieh, dort ist's! Denn seht: Das Reich Gottes muß inwendig in euch seyn.“

Die Bedeutung, in der Jesus das Wort Reich Gottes hier nimmt, ist die wichtigste für jeden einzelnen Menschen. Das Herz des ungebefferten Menschen gleicht einem Königreiche, das in Aufruhr ist, wo bald diese, bald jene Neigung — immer aber nur Verwirrung, Unordnung und Unfriede herrschen. In dem Herzen des Guten sind alle Gedanken und Neigungen Gott unterthan, Gott regiert es — und Ordnung und Friede und Freude blühen unter seinem sanften Zepter auf. Wer ein solches Gottes Reich in sich trägt, ist glücklicher

und seliger, als hätte er alle Königreiche der Welt.

### 17. Tod Johannes des Taufers.

Der König Herodes, der die Kinder zu Bethlehern ermorden ließ, war, wie ihr wißt, um diese Zeit längst todt. Noch lebten aber zwey Söhne von ihm. Der Eine hieß auch Herodes; der Andere Philippus. Sie waren, weil jeder nur mehr einen Theil des väterlichen Reiches besaß, jetzt nur mehr Fürsten. Herodes war Fürst von Galiläa; Philippus Fürst von Judäa. Jedoch wurden sie von ihren Höflingen und Schmeichlern noch Könige genannt.

Dieser Fürst Herodes hatte nun den Johannes, den Täufer, der ihm als ein außerordentlicher Mann gerühmt wurde, und der in dem ganzen Lande so großes Aufsehen machte, an seinen Hof rufen lassen. Johannes erschien — und hielt ihm eine Strafpredigt über alle seine vielen Vergehungen. Herodes hörte ihm auch gern zu — und gehorchte ihm sogar in vielen Stücken.

Nun nahm aber Herodes die Gemahlin seines Bruders Philippus, der noch am Leben war, zur Ehe. Johannes verwies ihm dieses Verbrechen. Er sagte ihm gerade zu, ernst und streng: „Es ist dir nicht erlaubt, sie zu haben!“ Allein hierin gehorchte ihm Herodes nicht. Herodias aber — so hieß das treulose Weib — trachtete von diesem Augenblicke an dem heiligen Manne nach dem Leben.

Sie suchte den Herodes zu bewegen, daß er ihn ermorden lasse. Allein dazu ließ sich der Fürst nicht bereden. Denn er hatte wirklich Ehrfurcht vor Johannes — und war fest überzeugt: Johannes sey ein gerechter, heiliger Mann. Ja, als Herodes auch in der Folge den Schmeicheleyen und Bitten des bösen Weibes nachgab, und geneigt war, ihre Wünsche zu erfüllen, so getraute er sich dennoch nicht, aus Furcht vor dem Volke, das den Johannes für einen Propheten hielt. Indes ließ er ihn ergreifen, in Ketten legen, und in das Gefängniß werfen.

Herodias stand aber von ihrem bösen Vorhaben nicht ab. Sie fand auch bald Gelegenheit, es durchzusetzen. Herodes feyerte seinen Geburtstag. An diesem Tage gab er große Tafel. Alle seine Hofleute, alle Kriegsobersten und die Vornehmsten aus Galiläa hatte er dazu eingeladen. Während der Mahlzeit trat nun die Tochter der Herodias herein, tanzte mitten in dem Speisesaale, und gefiel allen Anwesenden. Herodes aber war vor Entzücken ganz außer sich. So bald der Tanz geendet war, rief er das Mädchen zu sich und sagte zu ihr: „Bitte dir eine Gnade von mir aus, welche du nur immer willst, und ich will sie dir gewähren.“ Ja er fügte noch bey: „Alles, was du verlangst, sollst du haben — und wäre es auch die Hälfte meines Reiches“ — und er bekräftigte dieses Versprechen noch dazu mit einem Eidschwure.

Das Mädchen ging geschwind hinaus, und

fragte draußen die Mutter: „Was soll ich begehren?“ Die Mutter sagte: „Das Haupt Johannes des Taufers!“ Das Mädchen kam, nachdem die Mutter sie noch weiter unterrichtet hatte, eifertig wieder herein, und sagte zu Herodes: „Ich bitte dich, gib mir auf der Stelle in dieser Schüssel hier — die sie also schon in der Hand hielt — das Haupt Johannes des Taufers.“

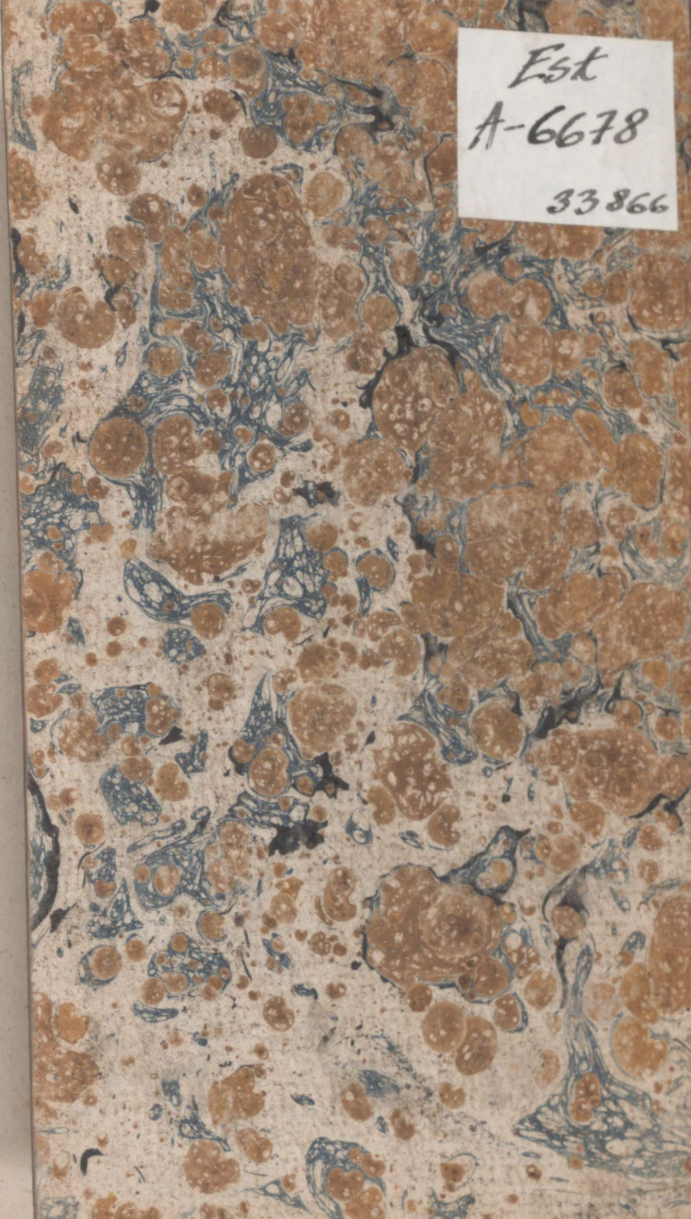
Herodes erschrak — und ward herzlich betrübt. Allein wegen des Eides, den er geschworen hatte, wegen der Gäste, vor denen er sein königliches Wort nicht brechen wollte, und wegen des Mädchens, das er zu betrüben fürchtete, gewährte er die Bitte. Er sandte sogleich den Scharfrichter hin — mit dem Befehle, das Haupt des Johannes zu bringen. Dieser ging hin, enthauptete den Johannes im Kerker, und brachte in der Schüssel das blutende Haupt, und gab es dem Mädchen. Das Mädchen aber überreichte es ihrer Mutter.

Johannes ist das Bild des wahrhaft großen, heiligen Mannes. Der Wille Gottes geht ihm über alles. Alles, was ein fürstlicher Hof Glanzendes haben kann — die Gunst des Fürsten besitzen, an seiner Tafel speisen, in seinem Pallaste wohnen, prächtige Kleider tragen, hohe Ehrenstellen begleiten, alle erdenkliche Freuden der Sinne genießen — ist ihm dagegen nichts. Lieber biethet er seine Hand der Kette, und seinen Hals dem Schwerte dar — als daß er seiner Pflicht nur im Geringsten untreu würde. Ist dieser große, edle

Sinn nicht unsrer ganzen Bewunderung —  
und Racheiferung würdig?

Zum Schlusse dieser Geschichte nur noch die  
Bemerkung: Wenn wir so sehen, wie hier die  
nichtswürdigste Verbrecherinn über die Unschuld  
siegte; wie ein edler großer Mann einer Tän-  
zerinn aufgeopfert wird! wie ein Bösewicht  
eine Krone trägt, und das Haupt eines Heili-  
gen unter dem Beile fällt — so können wir  
uns des Gedankens gewiß nicht erwehren: O  
es muß ein zweytes, besseres Leben seyn, wo  
dem Laster seine Strafe, und der Tugend ihre  
Krone wird — denn: Gott ist gerecht!

---



*Est*  
*A-6678*

*33866*